

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 52 (1958)
Heft: 3

Artikel: Die jurassische Frage, ein nationales Problem
Autor: Jeanneret, R.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tums, die eine neue Epoche in der Entwicklung des Menschengesistes bedeutet. Mit kindlichem Entzücken betrachtete man die aus dem Staub gegrabenen Werke des Altertums; eine neu entdeckte Statue war ein Ereignis, das ganze Städte in Aufruhr versetzte, an die Auffindung einer alten Handschrift wurden ganze Vermögen gewagt und das Leben dazu. Aber mit den antiken Statuen und Schriftwerken zog auch der Geist des Heidentums ein und drohte alle Errungenschaften eines christlichen Jahrtausends wegzuschwemmen. Die Verwilderung der Sitten überstieg alle Dämme. Mord und Ehebruch wurden zu selbstverständlichen Dingen; die Straßen waren voll von Dirnen und die Nächte durchtönt vom Lärm der Trink- und Hurenlieder, die zum Teil von Bischöfen und Kardinälen gedichtet waren. Das religiöse Leben war vollends in Aberglauben und Frivolität untergegangen. Das alles begünstigte Lorenzo. Denn er wußte, was viele heutige Republikaner nicht zu wissen scheinen – daß nichts ein Volk so rasch der Freiheit unfähig macht als Genußsucht und Sittenlosigkeit. Darum ersann er den Florentinern immer neue Feste, daß sie nicht aus dem Rausche herauskämen; darum dichtete er ihnen zu ihren Gelagen und Umzügen Lieder, die Canti Carnascialeschi, die mit großen formellen Vorzügen eine Schamlosigkeit des Inhalts verbinden, die heute die Polizei gegen sie in Bewegung setzen müßte...

Da zog über den Frühlingstag ein Ungewitter herauf und entlud sich in furchtbaren Schlägen; das Ungewitter heißt *Girolamo Savonarola*. Im Spätherbst des Jahres 1481 blickte er zum ersten Male von der Höhe der Hügel, die Florenz umgeben, auf die Stätte seiner ungeheuren Schicksale – jetzt noch ein stiller, unbekannter Mönch. Wohl wird ihn eine Ahnung beschlichen haben, daß nun eine neue Epoche für ihn beginne. Denn große Schicksale werfen immer ihre Schatten voraus in das Gemüt ihres Trägers. Wir aber wollen, bevor wir mit ihm weiter wandern, einen raschen Blick auf das Stück seines Lebens werfen, das hinter ihm liegt.

Alice Herz

(Fortsetzung folgt)

Die jurassische Frage, ein nationales Problem

Es ist schmerzlich festzustellen, daß das Band des Helvetischen Bundes sich zu lockern scheint. Die jurassische Frage ist ein ernstes Symptom dieses «Malaise», von dem man in der Presse offen spricht. Erinnern wir, daß der Jura seit 1815 bernisch ist, daß er zwei verschiedene Teile umschließt: die vier Bezirke des nördlichen Jura, die katholisch sind, wovon einer, Laufen, deutschsprachig, und die drei protestantischen südlichen Bezirke. Eine starke und bis zum Fanatismus entschlossene separatistische Bewegung ist im nördlichen Jura

entstanden, mit dem bestimmten Ziel, den Jura vom Kanton Bern zu trennen und dann einen neuen welschen Kanton, «die Heimat des jurassischen Volkes», zu gründen. Eine einfache, aber trügerische Lösung, da sie zwei neue sprachliche Minderheiten schaffen würde, die der Deutschschweizer von Laufen im Kanton Jura und die der 12 000 Welschen von Biel, welche im früheren Kanton Bern verbleiben und zu einer wirkungslosen Minorität würden. Welches sind denn die von der Separatistenbewegung eingestandenen und proklamierten Gründe, um, koste es, was es wolle, ein so zweifelhaftes Ziel zu verfolgen? «Bern verdeutscht den Jura, überstimmt ihn, vergewaltigt ihn und auferlegt ihm zu hohe Steuern!» Was ist wirklich an diesen Anschuldigungen? Man findet heute im welschen Jura nur noch drei bis vier kleine offizielle deutschsprachige Schulen. Die französischsprachige Minderheit nimmt in der Regierung von Bern zwei Sitze ein, wovon den wichtigen des öffentlichen Unterrichts. Ein 1950 vom Bernervolk, auch von den jurassischen Wählern, angenommenes Gesetz gewährt dem Jura eine sehr große Autonomie in der kantonalen Verfassung, indem es ihm unter anderem, wie dem Berner Oberland, gewährt, neben der offiziellen Berner Fahne seine eigenen regionalen Fahnen zu hissen. Was die Steuern anbetrifft, so findet sie in unserem Kanton jeder hoch, welche Sprache er auch spreche! Wann wird man Steuern niedrig finden, und wie könnte man sie in einem Kanton herabsetzen, in dem alles neu zu schaffen wäre? Wie steht es endlich mit dem «jurassischen Volk», diesem Leitmotiv der Separatisten? Tatsächlich ist das nur ein Mythos, denn, wie wir schon angedeutet haben, gibt es mindestens drei jurassische Bevölkerungsgruppen: die Welschen des nördlichen Jura, die Deutschschweizer von Laufen und die Welschen vom südlichen Jura. Vergleichsweise kann man von ihnen ganz unparteiisch behaupten, daß sie untereinander ebenso verschieden sind wie die Uhrenmacher der Neuenburger Berge von den Freiburger Bauern.

Auf die passive Seite der bernischen Mehrheit, deren Arbeitsamkeit, Ernst und Gründlichkeit von jedermann in der Schweiz wie anderswo geschätzt werden, müssen sachlich einige wenige ungerechte Maßnahmen gebucht werden, die aus Ungeschicklichkeit und Mangel an Feingefühl gegen die jurassische Minderheit ergriffen wurden und den allgemeinen Protest aller Jurassier herausforderten. So ist vor einiger Zeit ein jurassischer Ständerat durch eine deutschsprachige Zufallsmehrheit von der Leitung der öffentlichen Arbeiten des Kantons ferngehalten worden, obwohl er an der Reihe war, dieses Amt zu übernehmen. Und ganz kürzlich, in der Frage eines Panzerübungsplatzes in der Ajoie, mußten die Bauern dieser Gegend, welche sich in der Mehrheit diesem Plan aus ehrenwerten Gründen entgegengestellt hatten, dem Druck der Militärbehörden weichen, ohne in ihrem Kampf von der bernischen Regierung unterstützt zu werden, wie es normal gewesen wäre.

Aber genügen diese Klagegründe gegen Bern, um eine Trennung zu rechtfertigen und den Fanatismus ihrer Wortführer zu erklären? Nein. Der übersteigerte Fanatismus der Separatisten erinnert im kleinen nur zu sehr an denjenigen der Sudetendeutschen, die mit Peter Henlein an der Spitze prinzipiell und voreingenommen jedes Übereinkommen ablehnten.

Tatsache ist, daß neben den Beschwerden, die wir erwähnt haben, und die die Separatistenbewegung in alle Winde streut, wahre, viel tiefere und ernsthaftere Beweggründe vorhanden sind, über die niemand gern spricht, aber die bei uns alle etwas weitsichtigen Menschen gut kennen!

Der neue Kanton Jura, mit einem Bischofsstab im Wappen, wäre ein neuer katholischer Kanton. Nach einem Jahrhundert der geheimen und geduligten Vorbereitungen wäre das die Vergeltung für den verlorenen Kulturkampf der Jahre 1850, der von den ultramontanen Klerikalen des Jura weder vergessen noch verziehen ist, trotz den großzügigsten Maßnahmen der Befriedung, mit denen das protestantische Bern unmittelbar nachher einsetzte. Die Katholischkonservative Partei als stärkste würde im neuen Kanton den Ton angeben. Unter anderem würde sich daraus der Gewinn wenigstens eines Sitzes der Katholischkonservativen Partei im Ständerat ergeben und eine neue allgemeine Verstärkung dieser Partei in den eidgenössischen Behörden – ein Einfluß, der schon heute von zahlreichen weitsichtigen Schweizern, ganz objektiv gesehen, als keineswegs im Verhältnis zu der tatsächlichen Stärke dieser Partei stehend betrachtet wird.

Ein Referendum, das von den Separatisten mit bemerkenswerter Energie lanciert wurde und das die Volksbefragung in der Frage der Separation verlangt, ist jetzt zustande gekommen. Sein Erfolg, dessen Zahlen bei Erscheinen dieses Artikels bekannt sein werden, ist gewiß beträchtlich und beeindruckend! Aber es handelt sich da nur um einen ersten Schritt, denn das entscheidende Wort wird erst bei der Abstimmung fallen, wo man sehen wird, daß Tausende von Jurassiern in die verschwiegenen Urnen ein «Nein» einlegen werden.

Die Menge der Protestanten unserer Gegend, die durch eine fünfzehnjährige beispiellose Prosperität verbürgerlicht ist und die unter dem Einfluß einer autoritären und schwächenden Theologie, deren Leitmotiv noch gestern war, «der weltliche Mensch ist jeder guten Regung unfähig», lahm geworden ist, beginnt sich zu regen, sich noch rechtzeitig bewußt werdend, was auf dem Spiele steht! Was die zahlreichen Sozialisten betrifft, so weiß man, daß es in Sonvilier, im südlichen Jura, war, daß mit Bakunin die Erste Internationale gegründet wurde. Diese «Internationalen» der ersten Stunde werden sicher nicht Anhänger eines so charakteristischen Kantönligeistes werden! Größtenteils Arbeiter der Uhrenindustrie, werden sie um so offenere Augen haben, als sich jetzt Gefahren der Arbeitslosigkeit am Horizont dieser schönen Industrie zeigen. Wenn es sich um Arbeitslosenentschädigung-

gen handelt, ist da ein berndeutsches «tiens!» nicht sicherer als alle im besten Französisch versprochenen «tu l'auras»?

Zum Abschluß, wenn eine Verständigung unter Bewohnern eines Kantons, die verschiedener Zunge und verschiedener Religion sind, nicht mehr möglich ist, was wird da vom Band und der Freundschaft im Helvetischen Bund übrig bleiben? In einer Zeit, wo so viele andere Probleme aller Art, politische, wirtschaftliche, soziale, religiöse und militärische, unlösbar scheinen und sich der Welt und der geliebten Schweiz stellen, fühlt man sich von Schwindel ergriffen, und der Turm von Babel taucht vor unseren erschreckten Augen auf. R. H. Jeanneret

WELTRUNDschau

Gipfelkonferenz mit Atombomben Es wird nun doch immer wahrscheinlicher, daß dank

dem unausgesetzten Drängen der Sowjetregierung gegen den Herbst hin wirklich eine Konferenz der obersten Staatsführer der «großen Vier» stattfindet. Moskau hat sogar das Zugeständnis gemacht, daß nach gehöriger diplomatischer Vorarbeit zunächst ein Außenministertreffen veranstaltet werden solle, wie das die Westmächte immer gewollt haben. Nur schlägt es vor, daß an diesem Treffen nicht weniger als zwölf Außenminister aus West und Ost teilnehmen sollen – eine offenbar unglückliche Idee –, und daß sich die Vorkonferenz auf die Festsetzung der Tagesordnung und der übrigen geschäftlichen Einzelheiten der Gipfelkonferenz beschränken solle, was wiederum sehr vernünftig erscheint, da sowohl die Zusammenkunft der Außenminister als diejenige der Regierungshäupter von vornherein aufs schwerste gefährdet würde, wenn nach dem Wunsch besonders des amerikanischen Staatssekretärs schon an der Außenministerkonferenz einige der großen strittigen Sachfragen behandelt würden.

Darüber hinaus will Dulles von einer Zusammenkunft der Regierungschefs nur etwas wissen, wenn von vorneherein Aussicht bestehe, daß das Wettrüsten beendet oder sonst ein großes Problem gelöst werden könne. Aber diese Aussicht besteht nun eben kaum. Das anhaltende Sperrfeuer, das die westmächsliche Diplomatie und Propaganda vor den Rapackiplan (Schaffung einer neutralen, atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa) legt, läßt wenig Gutes auch für die übrigen Koexistenzvorschläge ahnen, mit denen die Russen wahrscheinlich aufrücken werden. Die Westmächte können und wollen in ihrer gegenwärtigen Verfassung einfach nicht auf ihr großes Ziel verzichten: den Sowjetblock durch Lösung der Satellitenstaaten von Moskau zu